

Wolfs.

Gedenklätter

des

Rigaer Dichtervereins.

- I. Der fünfundzwanzigjähriqe Stiftungstag
am 26. August 1831.
- II. Der Frauenabend am 1. Februar 1882.

(Als Manuscript gedruckt.)

Riga.

Gedruckt in der Müller'schen Buchdruckerei (Gerberplatz Nr. 2.)

1882.

Gedenklätter

des

Rigaer Dichtervereins.



Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

~~127026~~

Est. A



35274

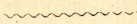
Von der Censur erlaubt. — Riga, den 7. Mai 1882.

Inhalt.

I.

1. Begrüßung.
2. Bei Ueberreichung der Festzeichen im Namen der Frauen.
3. Der Rigaer Dichterverein.
4. Festgruß.
5. Dichtkunst und Dichter.
6. Im Norden.
7. Dichtkunst sonst und jetzt.
8. Drei Tafellieder.

II.

1. Zur Begrüßung.
 2. Vier Sonette.
 3. Toast.
 4. Frauenschönheit.
 5. Rose und Weib.
 6. Hausmütterchen.
 7. Frauentreue:
 8. Toast.
 9. Dichtung und Frauen.
 10. Zwei Tafellieder.
- 

I.

Der fünfundzwanzigjährige Stiftungstag am 26. August 1881.

1. Begrüßung.

Mit herzlichem Willkommen, Festgenossen,
Begrüß ich Alle, Euch, die dem Verein
Ihr angehört als poetische Sprossen,
Und Euch, die Ihr uns ehrend zu erfreuen
Als werthe, liebe Gäste habt beschlossen,
Am heutigen Tage, der mit hellem Schein
In dem, was wir gewollt, erstrebt, erfahren,
Ein Markstein ist nach 25 Jahren.

Wohl dürfen wir uns dieses Tages freuen,
Schaun wir zurück auf die entschwundene Zeit,
Wo wir, vereint im anspruchslosen, treuen
Bestreben, uns der Muse Dienst geweiht,
Im trauten Bund von Freunden, alt' und neuen,
Bemüht im Kreise voll Gemüthlichkeit,
Zur Harmonie des Wahren, Guten, Schönen
Den wirren Streit des Lebens zu versöhnen.

Doch Wehmuth auch will mir das Herz erfüllen,
Denk' ich der Guten, die, um gleichen Preis
Mit uns einst werbend, durch des Schicksals Willen
Ach, allzu früh entrissen unserm Kreis!
Laßt um der Theuren Bild uns heut im stillen
Erinnern winden der Cypresse Reis;
Was wir vereint erstrebt in schönen Stunden,
Hält uns im Geist mit ihnen stets verbunden.

Nicht hofften wir die Stirne zu umfränzen
Mit stolzem Lorbeer der Unsterblichkeit,
Durch hohe Schöpfungen, die weithin glänzen
Und nicht versinken in dem Strom der Zeit;
Nein, wohl bewußt der uns gezogenen Grenzen,
Vertrauten wir, was uns in Freud und Leid
Betroffen, gern dem leichtgeschürzten Gange
Des schlichten Liedes, frei von steifem Zwange.

Und was das Herz im Wechsel der Gefühle
Bald ahnend voll Begeistrung aufwärts trägt,
Bald wiederum im anmuthreichen Spiele
Des heitern Scherzes leicht und froh bewegt,
Das suchten wir nachstrebend edlem Ziele,
Wie es uns grade im Moment erregt,
Zum lebensreichen Bilde zu gestalten
Und rein in edlen Formen festzuhalten.

Und wenn — dies freilich sag' ich nur sub rosa, —
 Es sich ereignete, daß wohl einmal
 Ein junger Wechselbalg voll schnöder Prosa
 Sich unter die poetischen Kleinen stahl,
 Da mochte wohl, wenn er solch dürres Stroh sah,
 Der Referent empfinden bittere Qual;
 Doch sagt: gedeiht denn wohl in jedem Jahre
 Gleich gut der Wein, der feurige, der klare?

O, Referat! Du mahnendes Gewissen
 Der Poesie, wie werth doch warst Du uns!
 Wenn auch wohl mancher, dem der Kranz zerrissen,
 Sich weidlich ärgert' ob der kritischen Hunz',
 Doch mochten wir um keinen Preis sie missen,
 Die strengen Sichter des poetischen Strunz;
 Galt es doch stets mit liebendem Gemüthe
 Zu pflegen nur der Dichtung echte Blüthe.

Scharf bleiben nur im Kampf des Geistes Waffen;
 Darum, wenn lebhaft auch der Streit entbrannt,
 Mocht' sich zu frischem Thun zusammenraffen,
 Wer seines Strebens mindern Werth erkennt;
 Im edlen Ringen galt's nicht zu erschlaffen,
 Den Blick zum Ideale stets gewandt.
 In diesem Sinne mußte bald sich einen,
 Auch was getrennt zuweilen wollt' erscheinen.

Und unvergeßlich sind die frohen Stunden,
Die uns dann einten beim geselligen Mahl,
Wo ungezwungen Ernst und Scherz gefunden
Das rechte Wort beim kreisenden Pokal,
Der Witz in Funken sprühte, ungebunden,
Humor ausleuchtete in hellem Strahl;
Da mußt', von frischem Geistesweh'n getragen,
Begeisterung immer höher Wellen schlagen.

Wenn ich, Verehrte, so in flüchtigen Zügen
Ein Bild von unserm Thun vor Euch entrollt,
So laßet freundlich Euch damit begnügen,
Was weniger ich erreicht wohl, als gewollt. —
Doch fern bleib uns ein lässiges Genügen,
Zu frischem Streben sei die Muse uns hold,
Daß für das Schöne nie der Sinn erkalte,
Erneutes Schaffen reichere Blüth' entfalte.

Alexander Krannhals.

2. Bei Ueberreichung der Festzeichen im Namen der Frauen.

Sind wir auch fern von Eurem schönen Feste,
Wir weilen dennoch unter Euch im Geist
Als unsichtbare, frohbewegte Gäste,
Die glücklich sind, wenn Ihr Euch glücklich preist.

Das mag als auß'res Zeichen Euch verkünden
Der Schmuck, den wir Euch Dichtern heute weihn;
Wir möchten Lorbeer um die Stirn Euch winden:
Das soll die Deutung dieses Kranzes sein!

Selene Daubert.

3. Der Rigaer Dichterverein.

Als einst zu guter Stunde hier
Geschaffen ward der Dichterverein,
Da wollten die Spötter uns Richter sein,
Und mancher meinte mit Lachen schier:
„Das wird ein schönes Gelichter sein!“

Selbst manche Freunde der Poesie,
Sie hatten Bedenken allerhand

Und warnten uns vor dem Dünastrand:
„Hier, wo kein Dichter noch recht gedieh,
Gedeiht wohl nimmer ein Dichterverband.“

Gepflanzt ward kühnlich das Reisklein doch
Und wurde ein Bäumchen voll Kraft und Saft,
Das üppige Blätter und Blüthen schafft;
Und heute wagen wohl wenige noch
Zu zweifeln an seiner Lebenskraft.

Uns aber war er schon lange gar werth;
Wir haben ihn sorgsam gehegt und gepußt
Und kritisch beschnitten und zugestutzt,
Wir haben mit Herzblut ihn genährt
Und seine Geister erkannt und genutzt.

Bei ihm durchwachten wir manche Nacht
In Sturm und Regen und Mondenschein
Und haben allzeit in edlem Wein
Geziemende Opfer ihm dargebracht;
Das mag ihm gar wohl bekommen sein.

Er hat uns zum Danke mit Blüthen bedeckt;
Er that mit flüsterndem Raufhemund
Uns ewige Wunder der Dichtkunst kund,

Bis daß er viel sinnige Lieder geweckt,
Die heimlich uns schliefen im Herzensgrund.

Und einst, ihr Freunde, wenn alle wir
Vielleicht schon lange begraben sind,
Mag unser Baum trotz Sand und Wind
Noch fröhlich gedeihen und blühen hier
Zur Freude von Kind und Kindeskind!

Doch eines laffet uns fest vertraun:
Auch selbst, wenn dieser Baum verblüht,
Soll deutscher Geist und deutsch Gemüth
Im Baltenlande sich stets erbaun
An deutscher Kunst und deutschem Lied!

Rudolph Seuberlich.

4. Festgruß.

Heid begrüßt, Ihr lieben Gäste,
Seid willkommen allzumal
Heute, wo zum Jubelfeste
Hell erglänzt der Freude Strahl!
Stimmt in unsern frohen Sang
Und der Gläser Feierklang,
Taucht in der Verjüngung Fluth:
Wunder wirkt der Traube Blut!

O wie köstlich scheint das Leben,
Und wie weit der Horizont,
Wenn beim Saft der goldnen Reben
Sich der Geist im Geiste sonnt!
Herz und Seele thun sich auf,
Keiner weiß vom Stundenlauf;
Dichtend träumen, süßer Traum,
Dich beengt nicht Zeit und Raum!

Alt und Jung in bunter Reihe
Sitzt an unsrer Tafelrund,
Durch der Dichtkunst heil'ge Weihe
Stehn wir mit dem Lenz im Bund.
Tief im Herzen wohnend, seht,
Treibt er Blüthen früh und spät,
Darum ist im Dichterland
Auch der Winter kaum bekannt.

Mag die Welt uns wenig achten,
Das ist ja der Dichter Loos!
Was Gelungnes wir vollbrachten,
Freude barg's in seinem Schoß:
Schaffensfreude, sel'ge Lust,
Oft empfunden unbewußt,
Du bist mehr als Ruhm und Preis
Und ein welkend Lorbeerreis!

Dich kann uns die Welt nicht nehmen,
Denn Du bist der Seele Glück;
Mag uns Mancher auch beschämen,
Unser bleibt Dein Sonnenblick!

Wer da frisch und fröhlich schafft,
O dem wächst die Schöpferkraft,
Keiner hat umsonst gelebt,
Der dem Höchsten nachgestrebt!

Ja, so eint das gleiche Ringen
Uns schon fünfundzwanzig Jahr,
Manchem wuchsen seine Schwingen,
Erst seitdem er unser war.

Wer der Muse pflegt, gewinnt,
Weil sie Himmelsfäden spinnt,
Und wer das so recht empfand,
Reiche uns die Bruderhand!

Wilhelm Daudert.

5. Dichtung und Dichter.

Die ganze Welt ist ein Gedicht,
Gebannt in feste Schranken,
Darin ein Geist voll Gluth und Licht
Gewalt'ge Dinge zu uns spricht
In blühenden Gedanken.

'S ist nichts geflickt und nichts geleimt;
Aus einem Guß gegossen
Scheint alles, was da lebt und keimt,
Und wohl gefügt und recht gereimt
Ist's in die Form geflossen.

Und Zauberkräfte wurden dort
Jedwedem Theil zu eigen.
Das kleinste Zeichen drin und Wort —
Es hat die Gabe fort und fort
Gedanken zu erzeugen.

Und wer sich wahrte hell den Blick,
Wird mit uns froh bekennen:
Es ist ein wundersüßes Glück,
Ein Theil von solchem Meisterstück
Sich selber auch zu nennen.

Doch wer sich recht zu deuten wußt'
Die ew'gen Zauberzeichen,
Der fühlt beseelt von Schaffenslust
Erwachen in der eignen Brust
Ein Sehnen sondergleichen.

Den treibt es, das, was ihm gefällt,
Sich kühn heraus zu raffen
Und eine eigne kleine Welt,
Von Lust durchglüht, von Licht erhellt,
Aus eigener Kraft zu schaffen.

Der Zauber hat auch uns berückt,
Dem Höchsten nachzustreben
Und allem, was uns hier entzückt,
Was uns begeistert und beglückt,
Gestalt und Form zu geben.

Doch nicht wir Dichter nur, o nein!
Die ganze Menschheit dichtet;
Verschönend sich das Erdenfein,
Hat schaffend sie Tag aus Tag ein
Der Wunder viel verrichtet.

Und nennt auch manches Erdenkind
Das Ding bei anderm Namen,

Wir meinen: wer von Herzen minnt,
Wer Schönes schafft, wer Gutes sinnt,
Der ist ein Dichter! — Amen!

Rudolph Seuberlich.

6. Im Norden.

Ich sann ihm nach — es war in stiller Stunde —
Schon kam der Herbst nach goldner Sommerzeit
Und küßte die Blätter fahl mit kühlem Munde —:
Warum so flüchtig, Erdenherrlichkeit?

Warum vergeht in Nordens ernstestn Landen
Der Wiesen Duft, der Gärten Bier so bald?
Längst starb das Veilchen, und die Rosen schwanden,
Bald welkt die Erica im Föhrenwald.

Nur wenig Wochen — und es lagern Schatten
Und regenschwer Gewölk auf weiter Flur;
Still wird's im Wald, und was geschaut wir hatten
Im Sonnenglanz, bestattet die Natur.

Dem sann ich nach. — Da naht' in Dämmerstunde,
Als Abendroth durch graue Wolken brach,
Die Muse freundlich, und mit leisem Munde,
Mit mildem Blick sie tröstend zu mir sprach:

Ich kenne wohl die Sorgen, die dich drücken,
Wohl starb der Lenz, des Sommers Pracht zu bald;
Doch sieh! ich kann auch dunkle Stunden schmücken,
Verleih dem Herzen Zaubers Allgewalt.

Wenn draußen sich des Abends schwarzer Schleier
Vom Himmel auf die Welt hernieder senkt,
Erloschen goldner Sterne Himmelsfeuer,
Wildschauernd Wolke sich an Wolke drängt:

Entzünd' ich in des Nordens ernstern Söhnen
Ein goldnes Licht, das heimlich wärmt und strahlt,
Mit holdem Reiz, mit sanften Farbentönen
Euch sinnig herzvertraute Bilder malt.

Und wenn im Süd noch bunte Blumen sprießen,
Und üppge Frucht an Baum und Rebe hangt,
Dürst ihr erinnernd, ahnend reich genießen,
Wonach der Seele bessrer Theil verlangt.

Und sieh! nicht stumm erstirbt's in deiner Klausen;
Was du erfannst, was dir im Ohr erklang,
Bald wird es laut im gastlich hellen Hause,
Die Freunde freut's, was einsam dir gelang.

Beim Kerzenglanz, beim Duft gefüllter Becher,
Bei traurem Wort, wenn offen jedes Herz,
Dann wird dein sinnig Lied zum Sorgenbrecher,
Ein Geisteslenz erblüht in Sang und Scherz.

Und wieder weht trotz Wintersturm und Dunkel
Ein Frühlingsodem fröhlich durch die Brust,
Ein Himmel wölbt mit lichtem Sterngefunkel
Sich über euch, ein Himmel reinsten Luft.

So kann ich zaubern! — Und ihr sollt nicht klagen;
Ich gab in goldnen Gaben euch Ersatz.
Genießet sie in trüben Wintertagen,
Bewahrt und mehret solchen Geisteschatz!

Beneidet nicht des Südens üppge Blüthe,
Die Schimmerfrucht, die lockend dort gedeiht!
Denn edler reift im nordischen Gemüthe
Tiefinnres Leben, heitre Gastlichkeit.

Ferdinand Kolberg.

7. Dichtkunst sonst und jetzt.

Wenn in seinen Mußestunden
Etwas neues wer erfunden,
Das der Menschheit dierlich ist.
Man sobald dies nicht vergißt.

Pulver, Spitzten, Dampfmaschinen,
Wer's erfand, man weiß von ihnen;
Aber keiner weiß jegund,
Wer den ersten Vers erfund.

Doch daß Dichter sind gewesen
Bei Aegyptern und Chinesen,
Im Aethyrisch und im Sanskrit,
Da ist Zweifel gar und ganz nit.

Denn man sah zu allen Zeiten
Menschen zu der Dichtung schreiten;
Bald der Inhalt, bald die Form
Imponiren uns enorm.

Schon der Wilde, wenn er Jagd macht
Auf sein Wild und nichts gedacht hat,
Als an Trunk und Mittagsmahl,
Dichtet er mit einem mal.

Thut es nicht für seinen Vorthail
Und auch ohne kritisch Urtheil,
Summt was ohne Hinterlist —
Schwupp's! ein Volkslied fertig ist.

Kann's dem Wilden so schon Lust sein,
Der Culturmensch mit Bewußtsein
Dichtet oft so spät als früh,
Und das nennt er Poesie.

Sind die Sorgen schwer und quälend,
Ist der Mensch caput und elend,
Oder glaubt er nur: er wär's,
Macht er schleunigst manchen Vers.

Oder geht auf seinen Wegen
Er recht dick in Glück und Segen,
Daß er's kaum begreifen kann,
Fängt er an zu dichten an.

Ist er traurig oder munter,
In Gedichten bringt er's unter,
Hoffend, daß von seinem Fleiß
Dermaleinst die Nachwelt weiß.

Da der Wilde nicht kann schreiben,
Kann er dies nur mäßig treiben;
Von uns wer und wann man will —
Das Papier hält immer still.

Doch bei der Papierverschwendung
Kriegt man ein'ge Formvollendung;
Anfangs gehn die Verse schwer,
Schließlich leichter mehr und mehr.

Schon vor Zeit die alten Inder
Machten eifrig sich dahinter,
Manches machten ganz charmant die,
So wie Kal und Damajanti.

Babylonier und Assyrer
Waren große Keilschriftschmierer,
Und zu Ehren Phtas und Rhas
Trieb Aegypten manchen Spaß.

Hierauf kamen die Hellenen,
Die gehören auch zu denen,
Deren Bildungsüberfluß
Man noch immer lernen muß.

Denn sie hatten viel Talente
Für die Metrik und Accente,
Und der Jonier Dialekt
Eignete sich für den Zweck.

Auch die Römer, wenn auch minder,
Zeugten manche Musenkinder,
Der Horatius und Ovid,
Einer wie der andre zieht.

Unsre eignen tapfren Ahnen
Wandelten auf andren Bahnen,
Denn im Alterthum, im grauen,
Waren meistens sie für Hauen.

Zwar für Dichten auch daneben,
Darum thaten sie's mit Stäben;
Später erst mit Fried' und Ruh
Kam der sanfte Reim dazu.

Als die Völkerfluth verlaufen,
Und der Todtschlag und das Saufen
Wieder aus der Mode kam,
Bildung bei uns Aufschwung nahm.

Erst ward nur Latein gesungen,
Dann auch in der Mutterzungen,
Heut' im ganzen deutschen Land
Nimmt das Dichten überhand. —

Achtzehn Lichtchen einzeln brennen
Wird man nicht weit sehen können;
Rückt man sie zusammen dicht,
Geben sie ein dickes Licht.

Achtzehn Dichter hier und dort
Kommen nur bescheiden fort,
Doch zusammen als Verein
Sind ganz munter sie beim Wein;

Denken: sind wir auch als Dichter
Nur bescheidne kleine Lichter,
Leben wir doch fromm und froh
Heut' in dulci júbilo.

Freuen uns an allem Schönen,
Während wir uns dran gewöhnen,
Wie ein tapfrer Referent
Brav uns auf den Schädel brennt.

Wie den Baum an seinen Früchten
Und den Vogel an den Flüchten,
So erkennt man am Gedicht
Meist den Dichter, oft auch nicht.

* * *

Seh' ich Vermontow und Buschkin
Lustig wandeln durch den Busch hin
In dem deutschen Dichterwalde,
So entdeck' ich alsobalde
Wandelnd neben diesem Paar hin
Oberlehrer A. A s c h a r i n.

Audere ihr Feld bestellen
Mit Romanen und Novellen;
Ab und zu ein Festgedicht
Schadet diesen Pflanzen nicht.
Laß sie wachsen frei und frisch,
Schulvorsteher F r i e d r i c h G z i e s c h!

Zarte Feen seh' ich winken,
Elfen schweben, Mondschein blinken,
Unter blauen Blumen schreit' ich,
Und doch hör' ich anderseitig,
Was dem Sohn der Vater plaudert;
Ich erkenne W i l h e l m D a u d e r t.

Kommen mir hingegen näher
Araber und Schippewäer,
Klänge süßer Liebeslyrik,
Italienische Ständchen zierlich,
Weiß ich, der besonders weg hat
Dieses, das ist Guido Eckardt.

Aber hör' ich Finken schlagen,
Seh' ich Roddenbäume ragen,
Seh' ich altersgraue Schatten
Ostwärts werfen ihre Schatten
Bis zum Nil und See Liberias;
Wenn Jokaste und Teiresias,
Unsanft aus des Grabes Frieden
Wieder an das Licht beschieden,
Fragen nach dem Namen ihres Weckers,
Sag' ich: das ist unser Gründer Gustav Eckers.

Aber wenn Gedankenspitzen
Aus dem Trinkspruch niederblitzen,
Wie im wolfigen Reviere
Zücht der Bliß am dies irae,
Rath' ich's schon auf hundert Werst: er,
Der dies macht, das ist Karl Foerster.

Hält den Brautstand für gesunder
Die verwittwete Burgunder,
Als das leid'ge Wittwenthum,
Weiß ich, dessen ist der Ruhm,
Der im Festgedicht erfahren,
Längst bekannt seit langen Jahren,
Und errathen kann man nun bald
Unfern dicken Eduard Grunwaldt.

Wer in Prosa und in Liedern
Und im hohen wie im niedern
Dialekt kann vieles wagen,
Das ist Herr Johannes Hagen.

Aber wenn vom Strand des Rheines
Und vom Land des Neppelweines,
Von Bier Schnapskiz Bruderseelen
Heitre Musen mir erzählen,
Oder von Johann und Fieten,
So erkenn' ich August Iken.

Hör' in flotten Reisebildern
Ich den Rhein und Rügen schildern,
Hör' in Meister Geibels Weisen
Sonnig Lieb und Lenz ich preisen,

Weiß ich: diese Dichtersaat
Säte ein Collegienrath,
Unseres Parnasses Bollwerk,
Unser fleißiger Ferdinand Kolberg.

Wenn an Tegnér's Meisterwerken
Wir uns woll'n die Seele stärken,
Keiner besser helfen kann, als
Unser Alexander Krannhals.

Aber hör' ich siebzehn Zungen,
Oder wird der Durst besungen,
Nun so weiß ich, diese Leier —
Das ist die von Julius Meyer.

Wer die lyrischen Jugendsünden
Schon so weit gelassen hinten,
Daß nur noch als Referent
Man im Dichterwald ihn kennt —
Ohne jeden trift'gen Grund,
Denn noch frisch und ganz gesund
Ist an Geist und Herz und Milz er —
Dieser Mann heißt Friedrich Pilzer.

Hör' ich Lied vom Ogerstrand nur,
Oder Tictack meiner Wanduhr,

Oder denk' ich still im Busen,
Wie die Beste Kokenhusen
Einst gestürmt mit kühnem Streich ward,
Hab' ich dich, Wilhelm v. Reichard.

Hör' ich, daß Holland in Noth ist,
Weil der Pan nun endlich todt ist,
Sind Bret Harte und Consorten
Heimisch unter uns geworden,
So verdanken wir dies Glück
Unserm Staatsrath August Riecke.

Naht pee Dampfisch „meine Muse“
Reck in Miffel Kalnings Blouse,
Ob mit Thierschuß sie bemengt sich
Und pee wanze Hunde fängt sich;
Oder pflückt sie fern im Süden
Andrer Zone duft'ge Blüthen,
Wie die „Blütthe des Caffee“;
Oder ob im Winterschnee
Flott sie zecht mit feuchten Göttern,
Oder wandelt auf den Brettern,
Ob sie singt von mächt'gen Helden,
Ob vom Thomson sie will melden,
Wie er spuckt und räuspert sich:
Stets ist's Rudolf Seuberlich.

Wenn's um einen Greis sich handelt,
Der durch Jugendstätten wandelt,
Dem das Herz schlägt trüb und hänglich,
Weil die Welt so sehr vergänglich;
Oder hör' ich andre Töne,
Durstge Ritter, Tantensöhne;
Kenn' ich den, der so was mitbringt,
Seuberlich den zweiten, Pizzing.

Seh' den letzten Angelsachsen
Auf der Bühne ich erwachsen,
Kommt Rigenser in Cairo
Auf desselben Autors Giro;
Schreib ich nun Doktor Sanftleben
Noch als drittes Stück daneben,
So errathet Ihr's noch schneller:
Dieser Dichter heißt Franz Treller.

Julius Meyer.

8. Tafellieder.

a. Tafellied zum 26. August 1881.

Melodie: Brüder lagert euch.

Freunde sagt, was solls bedeuten,
Daß aus längst vergangnen Zeiten
:: Weht ein Hauch zu uns herüber
Heut' so freud' und wehmuthvoll? ::

Ist's ein Ruf der Schicksalsnornen?
Winkt der Geist der frühverlornen
:: Freunde zu dem Fest des Bundes
Jugendfrischen Gruß uns zu? ::

Die Erinnerung sel'ger Stunden
— Schon zum Silberfranz gewunden —
:: Stimmet heut' Apollo's Feier!
Gram versink' in Lethes Fluth!

Und wie's Poesie verstanden,
Aus des Alltagslebens Banden
:: Ideal uns zu erheben —
Wirke fort sie im „Verein“. ::

Ihr laßt heut' uns Opfer bringen,
Ihr zu Ehren toasten, singen!
:: Hebe komm, kredenz' die Schale,
Charitinnen würzt das Mahl! ::

Karl Förster

b. Tafellied zum 26. August 1881.

Mel.: Bekrängt mit Laub 2c.

Fünf Lustra sind's, da pflanzten voll Vertrauen
Aus deutschem Dichterhain
Ein Bäumchen wir in unsre nord'schen Auen
Am heut'gen Tage ein.

Voll Hoffnung pflanzten wir's, das Bäumchen werde
Gedeihn auf unsrem Grund.

Sie trog uns nicht; es fühlt' in halt'scher Erde
Sich wohligh und gesund.

Stets höher streckten sich die jungen Glieder,
Sein Leib ward groß und stark;
Tief senkte sich sein Fuß in's Erdreich nieder,
Fest war der Knochen Mark.

Schmuck stand der Baum vor unsren frohen Blicken
In grüner Blättertracht;

Das Auge hing mit freudigem Entzücken
An seiner Blüthen Pracht.

In seinen Zweigen muntre Vögel sangen
Ihr Lied aus voller Brust.
Still lauschten wir, wenn ihre Weisen klangen,
In sel'ger Sangeslust.

Wohl hat manchmal der Sturm auch ihn umbrauset
Und nieder ihn gedrückt,
Mit derber Faust sein Lockenhaar zerzauset
Und manchen Zweig geknickt.

Doch er stand fest in Sonnenschein und Regen,
Wie auch die Jahre floh'n,
Und schenkt' uns reichlich seiner Pflanzung Segen
Und treuer Pflege Lohn.

Darum ein Hoch dem Baume, deß wir warten,
Der uns so lang erfreut!
Er wachse, grün' und blüh' in unsrem Garten
Und trage Frucht allzeit!

August Hen.

c. Tafellied zum 25jährigen Stiftungstage
des Rigaer Dichtervereins.

Nach der Melodie: Wer will unter die Soldaten.

Ach, was sind es doch für Zeiten,
:: Die man jetzt erleben muß, ::
Ueberall nur wildes Streiten,
Ungestört ist kein Genuß!

Nur wir Dichter, fromm und gut,
Haben noch den rechten Muth,
:: Dichten wie es grade geht:
Glücklich nur ist der Poet! ::

Selbst die Himmelsstraße wandern
:: Störenfriede kreuz und quer, ::
Ein Komete folgt dem andern,
Keiner weiß, wohin, woher?

So'n Gefelle wankt und schwankt,
Daß es Jedem ernstlich bangt,
:: Ganz natürlich ist es wohl,
Denn er glüht von Alkohol. ::

Ein Gelehrter hat's gefunden,
:: Ein Gelehrter in Paris, ::
Der studirt den lockren Kunden
Und es also drucken ließ.

Oben fehlt's an Polizei,
Anders steckte man ihn bei,
∴ Denn sein Wandel, zügellos,
Ursacht leicht Zusammenstoß. ∴

Krieb sich doch an uns vor Jahren
∴ Solch ein Unhold schon einmal, ∴
Der mit Wuth uns angefahren
Und mit Schnuppen sich empfahl.

Daß zur goldnen Sternentwelt
So ein Frechling sich gesellt!
∴ Jezo zwei Kometen gar,
Himmel wär's ein Ehepaar?! ∴

Aus Egyptenland, o wehe,
∴ Kommt soeben noch die Mär, ∴
Daß man ein Kometlein sehe,
Das im Bund der Dritte wär'.

Hab' ich's mir doch gleich gedacht!
Wär's nur damit abgemacht, —
∴ Denkt Euch diese Sippe groß,
Ei da wär' der Teufel los! ∴

Wolkenbrüche, Sturmesstosen
∴ Kommen leider noch dazu, ∴

Und die Wind- (Verzeihung!) Hosen
Stören ganzer Städte Ruh!

Wißt, bei Renscheid, unerhört,
Brennt ein Berg ganz ungestört,
::: Wasser hier und Feuer dort,
Sagt, wo ist ein sicherer Ort? :::

Kommt zu uns! Im Dichterbunde
::: Giebt es keine Wassernoth, :::
Und in unsrer Sternrunde
Kein geschwänztes Unheil droht!

Auch des Feuers stille Gluth
Wahrt in sich ein Jeder gut,
::: Und die Flammen, die wir ha'n,
Haben's uns nur angethan! :::

Wilhelm Daubert

II.

Der Frauenabend am 1. Februar 1882.

1. Zur Begrüßung.

Hörcht auf, welch Klingen! — Welch Flüstern und Singen!
Was regt sich heute im Dichterbaum?
Ein Nicken und Neigen in allen Zweigen, —
Es ist, als träumte er schönen Traum.

Oft gab er uns Kunde mit lachendem Munde
Von heimlichen Geistern, die ihn umschwebt;
Von Feenhänden, die Segen spenden
Und Schutz ihm gewährten, so lang' er lebt.

Wir haben's empfunden in wonnigen Stunden,
Auch uns entflamnten die Seele sie
Zu kühnem Ringen und liehen uns Schwingen
Zum Flug in's Zauberland Poesie.

Doch ach! wir harrten im Dichtergarten
Vergeblich, von Angesicht sie zu schau'n.
In allen den Jahren stets unsichtbar waren
Für uns die milde waltenden Frau'n.

Nun sind sie erschienen mit freundlichen Mienen,
Und sonniges Leuchten erfüllet den Saal.
Nun laßt uns sie preisen in jubelnden Weisen
Und würzen mit Liedern das festliche Mahl!

Rudolph Seuberlich.

2. Sonette zum Lob der Frauen.

I.

Wie wenn in einem Wald voll dunklen Bäumen,
Die ernst und hoch bis in den Himmel ragen,
Plötzlich, emporgeweckt von Sommertagen,
Den kahlen Boden bunte Blumen säumen,

Und sie recht weit in diesen Waldesräumen
Den Duft hinauf in alle Wipfel tragen,
Daß selbst bis zu den letzten Dornenhagen
Ein lichter Zauber wirkt, gleich wie in Träumen:

So seid Ihr heut in unsre ernste Mitte
In Eurer stillen Blumenart gekommen,
Ihr Frau'n! — und horch, im Wald löst sich das Schweigen;

Es ist, als ob durch alle Wipfel glitte
Ein freudig Zittern, dankend Eurem Kommen,
Der ganze Wald will sich zum Gruße neigen!

II.

Und durch des jüngsten Baumes frische Aeste
Klingt's wie ein Lied; erlaubt, daß ich's Euch künde,
Wurzelnd den Fuß in Eurem Kreise gründe,
Ein neuer „Frauenlob“ bei diesem Feste.

Der edle Mann ringt um das Allerbeste,
Das er im dunklen Lebenskampf entwinde,
Er forscht bis in des Daseins letzte Gründe;
Er rüttelt an der Wahrheit starker Feste,

Die goldnen Thore wissend zu entriegeln;
Der Kunst, der Wissenschaft geheimes Buch,
Er möchte es mit kühner Hand entriegeln,

Auf daß sein Streben Glück und Ruhe fände,
Auf daß nicht solches Erdenringen ende
Mit der Enttäuschung fürchterlichem Fluch.

III.

Die Schalen, die er von der Dinge Wesen
Gestreift, des Glückes besten Kern zu finden,
Er mußte ihre Härte weh' empfinden, —
Auch ist der Kern ihm bitter oft gewesen!

Da kamet Ihr, den Zauber ihm zu lösen,
Des Glückes goldnes Feuer zu entzünden,
Ihn eng' an Euer bestes Sein zu binden, —
Da durfte er von Kampf und Leid genesen!

O Frau'n! Ihr fesselt mit der weichen Hand
Den thatentrunknen, kampfesmäuden Mann,
Der alle engen Bande sonst zerbrach,

Die ihm das Leben draußen schmerzlich band,
Und all' sein Ringen, das sonst rastlos wach,
Es ruht gelöst in Eurem Zauberbann!

IV.

In Liebesfülle ruhet Eure Macht,
Die selbst den Herrn der Erde Euch zu Füßen
Sich beugen läßt, Euch dienend zu begrüßen,
Und die den Gott in seiner Brust entfacht!

Das edle Maß läßt Euch die Grenzen sacht
Und richtig ziehen, wie sie laufen müssen.
Viel besser lehrt Gefühl, als unser Wissen
Des Guten und des Schönen hehre Macht!

Und Ihr besizet es! Wir Männer haben
Die Welt durchforscht, das Glück uns zu ergründen,
Doch wird die süße Frucht nur Solche laben,

Die tief erkannt: „Sie ist an Seel und Leib
Verklärt auf Erden einzig nur zu finden
In alles Lebens süßem Kern: dem Weib!“

Frik Siggrath.

3. Coast.

Schon Mancher hat besungen der Blumen süßen Duft,
Den über Land verbreitet die linde Frühlingsluft,
Die Farbenpracht der Blumen in tausendfachem Glanz,
Die unsre Erde schmücken gleich einem bunten Kranz.

Gar oft ist auch besungen der Sterne flimmernd Heer
Mit diamantnen Strahlen im blauen Himmelsmeer;
Und wie die Sonne golden hervor aus Wolken bricht,
Was Odem hat, zu laben mit Wärme und mit Licht.

Auch hört man dankbar preisen Gesang und Poesie,
Die unfrem Dasein leihen die reinste Harmonie,
Wie sie beglückt, geläutert so manches Menschenherz,
Geholfen zu verscheuchen der Seele herbsten Schmerz.

Doch sagt! kommt wohl die Blume der Jungfrau
Wange gleich?

Ist selbst die schönste Rose wie sie so zart, so weich?
Und blinken wohl zwei Sterne hell wie ein Augenpaar,
Aus dem die Unschuld leuchtet uns engelsmild und klar?

Drang jemals wohl die Sonne mit ihrem hellsten
Schein

So tief, als Liebchens Stimme in's Männerherz hinein?
Und endlich — weckten Lieder und Sang je solche Lust,
Wie sie beim ersten Kusse durchbebt des Jünglings Brust?

Mich dünkt, der Schöpfung Krone, an Liebreiz
überreich,

Der Frau kommt hier auf Erden kein einz'ges Wesen
gleich!

Ihr dankt der junge Dichter den idealen Schwung —
Und selbst ein greiser Sänger bringt ihr die Huldigung.

Am höchsten aber preis' ich die holde Weiblichkeit
Im Hause, wenn sie liebend sich Mann und Kindern
weiht;

Die Hausfrau, Gattin, Mutter in ihrer kleinen Welt
Beherrscht durch gute Sitte die große Außenwelt.

Drum soll mein Toast erklingen den Frauen in
Verein,

Zu ihrem Lob begeistern mich Wein vom deutschen Rhein;
Und Ihr, von denen keiner sich Frauenmacht entzog,
Ihr Männer: Unsren Frauen und Jungfrau'n bringt
ein Hoch!

Carl Förster.

4. Frauenschönheit.

Frauenschönheit ist wie Sonnenleuchten!
Mir im Herzen ließ ihr sanftes Glühn
Wunderblumen lieblich auferblühn,
Die mir heimlich süße Dinge beichten.

Frauenschönheit ist wie Mondenschimmer!
All mein Sinnen sie gefangen hält
Mit dem Zauber einer Märchenwelt;
Ohne sie ward ich zum Dichter nimmer.

Frauenschönheit ist die Himmelsnahrung,
Die geläutert hat die Seele mir;
Denn verkörpert schaue ich in ihr
Einer Gottheit reinste Offenbarung!

Rudolph Seuberlich.

5. Rose und Weib.

Eine Rose wuchs in grüner Hülle;
Seis entfaltend rother Blätter Fülle,
Grüßte sie des Morgens goldnes Licht;
Und es neigten sich im stillen Garten
Alle Schwestern vor dem duftig zarten
Morgenfrischen Blumenangesicht.

Eine Jungfrau sah ich einst erblühen,
Sah die Wangen rosenhold erglühen
Und im Auge lichte Lebenslust.
„Meine Rose! will ich dich begrüßen,
Meine Tage sollst du hold versüßen!“
Und sie sank mir felig an die Brust.

Kamen lange schwüle Sommerstunden;
Welfend war der Rose Pracht entschunden,
Sie verging im Hauch der Abendluft;
Doch ihr Odem blieb, der milde, zarte,
Treu den Blättern, die ich still bewahrte,
Ihrer Blumenseele Zauberduft. —

So des Mädchens Rosenreize schwanden!
Um die weiße Stirn wie neidisch wanden
Dunkle Tage leiser Schatten Flor!

Doch es blieb, was dauernd mich erfreute,
Und ich weiß es: herzlich liebt noch heute
Mich das Weib, das einst ich mir erfor.

Mag der Rose Kelch sich früh entfärben,
Mag der Jugend süßer Reiz ersterben,
Sanfter Wärme weichen volle Gluth:
Weibes Liebe, du bist's, die ich preise!
Liebt ein Weib in echter, edler Weise:
Traun, das bleibt des Mannes höchstes Gut!

Rosenblätter, fernem Lenzes Mahnung,
Euren Duft vergleich ich stiller Ahnung,
Daß der Frühling jährlich wiederkehrt.
Aber Weibes Brust hält tief geborgen
Treuer Liebe ewgen Lebensmorgen.
Selig, wem ein liebend Weib gehört!

Ferdinand Kolberg.

6. Hausmütterchen.

„Hausmutterchen“, Dir will ich jetzt singen
Mein Lied so einfach und schlicht,
Doch soll's in den Ohren Dir klingen,
Als wär's ein schönes Gedicht.

Hausmuttchen!“ Und nicht nur das meine
Faß' ich in's Auge dabei,
Es denf' sich ein Jeder das seine,
Mal' ich nur richtig und treu.

Jung find wir einst beide gewesen,
Und hübsch — natürlich nur Du,
Ihr könnt in den Augen es lesen,
Die geben's heute noch zu.

Ob glücklich? — o seht nur die Blicke,
Einander heimlich gesandt!
So danken nur die dem Gesichte,
Wo Herz zum Herzen sich fand.

Du sorgest wie sonst nur die Mutter
Für mich bei Tag und bei Nacht;
Wie gut, daß ich so wie einst Luther,
Auch von den Weibchen gedacht!

Du bist mir die Sonne der Sonnen,
Die stets belebt und erwärmt,
Der Liebe hochheiliger Bronnen,
Für den der Alte noch schwärmt.

Hausmuttchen, es kamen auch Tage,
O die gefielen uns nit,
Betrübniſſe, Kummer und Plage,
Sie ſpielten redlich uns mit.

Da ſtandest Du feſt mir zur Seiten,
Mit Deinem gläubigen Sinn,
Du wußtest den Blick mir zu weiten, —
Die Wolken zogen dahin.

Als wärst Du mein gutes Gewiſſen,
Wenn ich mir ſelber nicht klar,
So lehrt mich, des Friedens beſliſſen,
Dein Herz, was richtig und wahr.

Du liebst mich mit all meinen Schwächen
Und deckest milde ſie zu,
Doch lohnt's nicht, von dieſen zu ſprechen;
Laßt mich mit Fragen in Ruh!

Es würde die Freude mir rauben,
Ein „wahrer Engel“ zu ſein, —
Hausmuttchen, Du machst es mich glauben,
Wer redet da noch mit drein!

So leben wir selig beisammen,
Ich tausch' die Welt nicht dafür,
Wer wollte mich darum verdammen,
Ich finde den Himmel bei Dir!

Wilhelm Daubert.

7. Frauentreue.

Begeistert hört' ich in sinnigen Weisen
Der Frauen Schönheit und Liebreiz preisen;
Und wahrlich, allhier auf dem Erdenrund
Ward nimmer mir noch ein Schön'res kund,
Doch Besseres kann ich noch preisen jekund.

Die Jahre eilen, die Stunden fliehen,
Und Jugend und Schönheit muß halbe verblühen.
Ein Herze aber, von Liebe durchloht,
Das treu sich bewährt bis in den Tod,
Das lehrt uns vergessen des Alters Noth.

Die traute Gefährtin, die um uns waltet,
Die freundlich und hell uns das Heim gestaltet,
Die läuternd die Lust und lindernd das Leid,
Getreulich zur Seite uns stand allzeit,
Die lasset uns preisen in Ewigkeit!

Nichts Besseres hab' ich gefunden im Leben,
Und Besseres wurde auch keinem gegeben!
Drum wünsch' ich, ihr Freunde, uns allen verbleib'
Als Quell allen Glückes für Seele und Leib
Das Beste im Leben: Ein treues Weib!

Rudolph Seuberlich.

8. Toast.

Aus ält'ster Zeit bis heute geredet ist gar viel
Von Frauenlob und =Ehre, von Frauenweg und =Ziel;
Jedoch das Allerbeste, das steht an heil'gem Ort,
Aus Gottes Mund gesprochen, das ist das große Wort:

Dem Manne die Gehilfin geb', ich, die mit ihm sei,
Mit ihrer Kraft und Gabe ihm treulich stehe bei,
Mit ihm des Lebens Lust und Last in Liebe theil',
Mit ihm verbunden schaffe des Hauses wahres Heil!

Und weil der Mensch bestehet aus Seele, Geist und Leib,
So soll'n für alle Dreie auch beide, Mann und Weib
Einander freudig helfen in traulichem Verein,
Denn so nur kann der ganze Mensch blühen und gedeih'n.

Drum lob' ich mir die Frauen, die dieses große Wort
An ihres Mannes Seite erfüllt am rechten Ort;
Der Frau bring' ich ein Bivat, die treu zu jeder Frist
Mit dem, was ihr beschieden, des Mannes Gehilfin ist!

August Sten.

9. Dichtung und Frau.

Lechzen in dem dunklen Drange
Gute Menschen nach Gesange,
Sind sie doch in Leid und Lust
Wahren Wegs sich wohl bewußt.

Denn weit mehr als Freundesliebe,
Mahlzeit, Trunk und andre Triebe
War das Thema jederzeit
Angenehme Weiblichkeit.

Wenn die Herren Geologen
Uns nicht ganz und gar betrogen,
So war unser Erdenball
Meerbedeckt einst überall.

Doch was schwer ist, sinkt nach unten,
Folglich auch im Weltmeer drunten
Lagert schichtweis sich der Sand,

Gneiß, Schiefer, Grauwacke, Zechstein, Trias,
Jura, Kreide, Molasse, Diluvium benannt.

Stufenweis wie eine Leiter,
Ging' das heute noch so weiter;
Doch der gute dunkle Drang
Brach urplötzlich mitten mang.

„Da hub der Basalt zu seufzen an,
Er hatte von Langweil betrübet,
Ein geologischer Romeo,
Sich in die Molasse verliebet.“

Wie sich dieses zugetragen,
Muß man Herrn von Scheffel fragen,
Lesen kann's ein Jeder selbst
Gaudeamus Seite elf.

Als der Aufruhr wieder ruhte,
Blieb doch Leben in der Bude;
Cozoonten und Moneren
Fingen an sich zu vermehren.

Saurier lebten auf der Erde,
Viele sehr bemerkenswerthe,
Wie der Iguanodon ist,
Der die Ichthyosaura küßt.

Schließlich sind auch bei den Thieren
Wen'ger Plumpheit, mehr Manieren,
Und das Weltmeer tritt zurück
Zu der Säugethiere Glück.

Blumen duften, Quellen springen,
Liebeslieder jetzt erklingen
Läßt im Wald mit süßem Schall
Ein Poet, die Nachtigall.

Und der Mensch, der Schöpfung Krone
Lauscht und denkt: das ist nicht ohne!
Doch das Wie? und das Warum?
Dazu war er noch zu dumm.

Erst vom Baume der Erkenntniß
Ward ihm klar all die Bemendniß,
~~Er verlor das Paradies,~~ ^{Doch} zufrieden ist er nun
~~Liebe tröstet ihn für dies.~~ ^{Wo} er eine Frau gek

Und vom Südpol bis zum Norden
Ist der Mensch verstreut geworden,
Aber jeder, wenn er kann,
Singt zuerst sein Liebchen an.

Ex Libl. univ. Tart.

Denn die Sehnsucht nach dem Weibe
Gährt in Dichters/Seel' und Leibe,
Und zufrieden ist er nicht,
Bis er seine Frau gekriegt.

Liebe ist der Dichterseele,
Was der Wein der Dichterkehle,
Ohne Frauenlieb' und Gunst
Ist der ganze Kram nur Dunst.

Darum haben schon die Alten
Holde Frauen werth gehalten,
Und der Wild' ist wen'ger wild,
Schwärmt er für ein Frauenbild.

Den Chinesen war das Süße
An der Frau die kleinen Füße;
Denn sie dachten wol: auch klein
Muß dann der Pantoffel sein.

Indar, Perjer, Meder, Syder,
Moabiter, Sodomiter,
Thrus, Sidon, Kanaan,
Krethi, Plethi, Sem und Ham,

Araber und Türkenrotten,
Juden, Kaffern, Gottentotten,
Alles, was den Islam pflegt,
Und was krumme Nasen trägt,

All' die orientalische Bande
Macht uns eigentlich nur Schande,
Weil von je sie ihre Frau
Schlecht behandelt, selbst gehaunt.

Nun, man sieht ja auch die Folgen,
Fragt man heut': „Was ward aus Solchen“?
Jeden Biedermann fragt dreist,
Der im Morgenland gereist.

Ungeziefer und Ruinen,
Weiter ist nichts nach von ihnen,
Höchstens 'ne defecte Sphinx,
Oder sonst so'n dummes Dings.

Zwar nach diesem Bildungsmesser
Stand's in Hellas schon viel besser,
Und in Rom und anderswo
War es ziemlich ebenso.

Doch noch nicht für voll betrachtet
Sind die Damen und geachtet,
Auch bedenkliche sind da,
Wie die schöne Helena.

Drum sind all die Herrlichkeiten
Weggepuht vom Zahn der Zeiten;
Ohne Cäsar und Homer
Kennt sie heute keiner mehr.

Mehr Verdienst als all die Alten
Muß das Hunnenvolk behalten,
Denn durch dies so recht in Schwung
Kam die Völkerwanderung.

Und der Deutsche brav und bieder
Schmettert alles vor sich nieder,
Frisch, fromm, froh zusammenhaut,
Was Jahrtausende gebaut.

Bildung kennt nicht noch Kunstwerk er,
Doch er ist bedeutend stärker,
Weil er seit uralter Zeit
Ehrte Frau'n und Häuslichkeit.

Drum durch Feindes Land und Stadt hin
Führt er mit sich Kind und Gattin;
Kehrt er wund, zersezt nach Haus,
Flickt die Frau ihn wieder aus.

Zieht er aus zu kühnen Thaten,
Hat's ihm seine Frau gerathen;
Kehrt er heim zum Siegesmahl,
Reicht sie ihm den Festpokal.

Und des Helden Wünsche wandern
Niemals untreu ab zu andern,
Denn er weiß es ganz genau,
Was er hat an seiner Frau.

Drum wie eine Wetterwolke
Fuhr er hin ob deutschem Volke,
Schlug zu Scherben fromm und stark
Den antiken wälischen Quark.

Doch als froh wie Walhalls Men
Sie beim Siegesmahle saßen,
Kriegt der Wälche sie doch rum
Heimlich mit dem Christenthum.

Dieses wär' ja ^{gymnisch} auch nicht übel,
Hielt' man nur sich an die Bibel,
Doch die schlaue Klerisei
Lehrte viel noch nebenbei.

Frauenehr' und deutsche Weise
Sanken bald gar sehr im Preise,
Cölibate, Einsamkeit
Galt für größte Heiligkeit.

Und man wurde Mönch und Nonne
Statt Privatdocent und Bonne,
Immer zu der Unfug nahm,
Bis der Doctor Luther kam.

Dieser fuhr mit deutschem Besen
Wieder in das wälische Wesen:
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
Bleibt ein Narr sein Leben lang.“

Und seitdem in deutschen Landen
Ist die Dichtkunst neu entstanden,
Nicht nur Dinte und Papier,
Nein, ein Weib gehört zu ihr.

Denn ein jeder große Dichter,
Selbst die meisten kleinen Dichter
Wußten dieses ganz genau,
Jeder nahm sich eine Frau.

Mancher wollte zwar sich sträuben,
Konnte doch nicht ohne bleiben,
Kückert, Göthe, Heinrich Heine,
Jeder hatte schließlich eine.

Denn die Frau giebt gleich der Dichtung
Ziel und ideale Richtung,
Silben zählen kann der Mann,
Doch die Frau merkt, ob was dran.

Auch wenn schmöde Referenten
Uns den vollen Ruhm nicht gönnten
Und mit Tadel uns gekränkt,
Unsre Frau ganz anders denkt.

Darum, wollt ihr Verse bauen,
Haltet erstlich hoch die Frauen,
Wie's im grauen Heidenthum
War schon unsrer Väter Ruhm.

Wollt ihr, daß auf dieser Erden
Eure Söhne Helden werden
Und die Wälschen auch verhaun,
Haltet hoch die edlen Frau!

Wollt in Söhnen und in Töchtern,
Wollt in künftigen Geschlechtern
Ihr die Zukunft aufserbaun,
Haltet hoch die edlen Frau!

Julius Meyer.

10. Tafellieder.

a. Tafellied zum 1. Februar 1882.

Mel.: Mich ergreift ich weiß nicht wie 2c.

Haß ich sonst beim Glase Wein
Unter Festgenossen,
Glaubt ich: schöner könnt's nicht sein,
Als wo Blüthen sprossen,
Die in tiefem Herzensgrund
Lang verborgen schliefen,
Bis die Musen sie zur Stund
Zum Entfalten riefen.

Guckt ich sonst beim Glase Wein,
Lachend Schwank und Scherzen,

Auch zu tief in's Glas hinein,
Nahm ich's nicht zu Herzen;
Dachte glücklich nur an heut'
Aller Sorg' entledigt,
Denn bis morgen ist noch Zeit
Zur Gardinenpredigt!

Heute, scheint mir, will der Wein
Mich zum Himmel heben,
Denn mein Frauchen schenkt ihn ein.
Hoch laß ich sie leben!
Wein und Liebe, Lieb' und Wein
Paßt zum Dichtertreiben:
Liebend soll er glücklich sein,
Trinkend Lieder schreiben.

Wilhelm v. Reichard.

b. Tafellied zum 1. Februar 1882.

Mel.: Der Mai ist gekommen 2c.

Der Winter da draußen, der mürrische Despot,
Herrscht über Flur und Wälder mit seinem Machtgebot,
Er klopft auch an's Fenster, als käm' er gern in's Haus
Und löscht' uns alle Herzen und alle Freude aus.

Ja, klopfe nur, du Alter, wir rufen nicht „Herein!“
Du hast nichts zu schaffen im schönen Dichterhain;

Da singet und klinget es froh Jahr ein, Jahr aus,
Da mag er nimmer welken, der Lieder Blüthenstrauß.

Und fragt Ihr, warum uns so fern der Winter blieb?
Hier sprudeln heiße Quellen von Lebenslust und Lieb;
Die Sonne der Schönheit, sie scheint so rein, so hell,
Hier tanzt des Wixes Gondel auf leichter Lebenswell'.

Wenn Unglück und Leid uns das Herz auch beschwert,
Hier wird es im Liede zur Wehmuth verklärt;
Und schreitet das Schicksal mit dröhnendem Gang,
So trägt zu freien Höhen den Dichter sein Gesang.

Da athmet die Seele ambrosischen Hauch,
Da grüßen die Säng' der Vorzeit uns auch,
Des Lebens Geheimniß, hier wird es enthüllt;
Da schau' Du der Menschheit geadeltes Bild.

Drum laßt uns der Muse beglückt in's Auge schau'n,
Begeisterte Männer und hochgesinnte Frau'n!
Hell klingen die Gläser an froher Tafelrund:
Es wachse, blüh' und lebe auch unser Dichterbund!

Wilhelm Keller.

